

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Rundgebungen des Zentralaussschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Jülich und Konfistorialrat D. R. Eckardt in Munselwitz (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer H. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Mederschönhausen (für das Deutsche Reich); Pfarrer Otto Kiedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) (für Oesterreich). Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer H. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Kiedel, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 28. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 5.15 M., den Buchhandel 5.— M.,

in Oesterreich bei der Post 7 K., bei den Niederlagen 2 K. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 5.65 M., für Oesterreich 8 K., fürs Ausland 5.65 M. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 40 Pf. — 60 h. — Anzeigenpreis 60 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellenangebote und Angebote 30 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreislifte fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 3/4.

Leipzig, 30. Januar 1920.

19. Jahrgang

Altes und Neues

Was kann dich erlösen, deutsches Volk? Was kann deine beschmutzte Ehre wieder weißwaschen? O nichts, als der Glaube an Gott, an deine Väter, an deutsche Redlichkeit und die gemeinsame Liebe und Treue gegen das ganze Vaterland.

E. M. Arndt „Geist der Zeit“ III (1813).

Hammer und Kelle

Das Gebet

Es wird so viel über den Aufbau Deutschlands geredet; besser ist es, wenn man einen Stein oder zwei dazu beiträgt. Sich selbst und ein paar andre sollte man so herrichten, daß sie als Bausteine verwendet werden können. Auch das Gebet ist ein Hammer, mit dem man Seelen dazu fähig machen kann, sich einem neuen, wenn auch noch so kleinen Volkskörper einzugliedern. Zwar ist das Gebet für sich noch viel mehr, aber warum sollten wir nicht zu ihm greifen in unsrer schweren Not? — Es muß viel mehr von den Christen gebetet, es muß viel mehr zu den Christen vom Besten gesprochen und gepredigt werden, so peinlich es auch sein mag, vor feinen, tiefen Seelen dies Geheimnis zu berühren. Diese müssen es um derer willen ertragen, die in ihrem Beten durch ihre schrecklichen Erfahrungen im Krieg irre geworden sind. Und vielleicht tut es auch jenen feinen und tiefen Seelen gut, wenn ihnen im Gebet ein Hammer geboten wird, um sich zu einem rechten Baustein zu vollenden.

Kinder an Jahren und an christlicher Frömmigkeit beten nur für sich selbst. Reichere Erfahrung schafft einen Sinn für das, was des Gebetes würdiger ist: wie durch ein Sieb mit großen Maschen fällt so vieles Kleine an Anliegen hindurch. So betet man sich allmählich zu der Höhe des Unservaters empor, wo das Irdische nur einen kleinen Raum einnimmt, aber das Göttliche einen ganz großen. Nur so wird dieses einem Christen ganz zu eigen, wenn er darum bittet. Ueber das, was man glaubt, kann man sich täuschen; so mancher glaubt, er glaube, und er glaubt doch nicht. Aber spitzt sich das Bedürfnis des Herzens in wirklichen Bitten zu, dann

erkennt man, was man will und wie man ist, und wenn man wirklich Göttliches will, dann will man es ganz. Es gibt kein besseres Mittel, sich das Ewige anzueignen, als daß man darum bittet. So einigt man sich mit dem Willen Gottes, so kommt man unter seine Gewalt und in seinen Einfluß, so wird man zu einem Werkzeug, um seinen Namen zu verherrlichen.

Noch höher kommt man, wenn man wider sich bittet. Davon wissen die wenigsten. Gewöhnt Gott in den Dienst ihres kleinen Ich zu stellen, scheuen sie davor zurück, Gott wider sich selber anzurufen. Und das sollen wir. Wider all unsere Empfindlichkeit, unsere Habsucht, wider unsern Anteil an der ichtüchtigen und stofflichen Gesinnung unsers ganzen Zeitalters, wider unsre Angst vor den kommenden magern Jahren, wider unsre Sucht Böses von den Menschen zu denken und zu sagen oder alten Groll warm zu halten, sollen wir den Herrn anrufen; ist das nicht der Sinn der drei letzten Bitten im Gebet des Herrn? Und wenn man gewahr wird, wie hart all jene Ecken und Beulen sind, dann wird man immer eifriger den Hammer des Gebetes wider sie zu schwingen.

Und noch einen Schritt geht es auf dem Weg zu der Vollendung des Gebetes weiter. Wir müssen bitten, immer eifriger bitten lernen für unser Volk, für unsere Kirche, für alle edlen und guten Gemeinschaften. Dazu gehört, daß wir für sie etwas übrig haben; zugleich aber werden wir ihnen immer mehr zugetan, je mehr wir für sie bitten. Ein weites Herz bittet für viele, aber ein solches Herz erweitert sich auch. Muß daran erinnert werden, daß in dem Muster aller Gebete nur das Dein und daneben das Unser eine Rolle spielt?

Das ist Gebet, nicht bloß erhörliches, sondern auch erziehlisches Gebet. Vielleicht liegt etwas von seiner Erhöhung gerade in dieser seiner Wirkung. Daneben aber ist noch eines gewiß, und das ist nicht das schlechteste. Wer voll Andacht zu seinen Zeiten und wann ihn der Geist treibt, zu beten weiß, der kommt in eine ganz andre geistige Welt. Es ist die Welt Gottes. Diese verbindet sich mit Seiner Welt. Es geht wie ein Hauch aus der Höhe durch die geheimen Gemäcker seiner Seele. Man wird anders, man schätzt anders ein, man wünscht anders, und man weiß es nicht. Und alles, was wirk-

lich groß und gut an uns ist, muß die Art an sich haben, daß wir nichts davon wissen; denn jeder Hauch der Bewußtheit streift etwas von dem Feinsten davon ab.

Menschen, die der Hammer so zurechtgehauen hat, kann die Kelle einfügen in das Haus einer neuen Gemeinschaft unseres Volkes. Sie sind leicht von andern zu tragen, und sie selber vermögen auch wieder andern eine Stütze zu sein.

Niebergall.

Vom Werden der Volkskirche

4.

Württembergischer Brief

(Schluß)

Die Stärke der einzelnen Gruppen konnte doch erst in der Tagung selbst zum Ausdruck kommen. Auch hier war die Rechte in der Gruppenbildung vorangegangen. Schon lange vor der Einberufung, die wegen der Beratungen der Reichsverfassung über die Schule nochmals verschoben worden war, war sie unter Führung von Prälat D. Römer (Stuttgart) zweimal zu Vorberatungen zusammengetreten; in einigen Punkten (Bekenntnisfrage, theologische Fakultät, Wahlen zum Synodalausschuß) brachte sie schon ihre fertigen und zu Gegenforderungen gegen den Regierungsentwurf verdichteten Beschlüsse in die Landeskirchenversammlung mit. Die meisten der noch nicht der Gruppe I zugefallenen Mitglieder schlossen sich unter Führung der Prälaten D. Schöll und D. Pland zu einer Gruppe II zusammen. Doch wurden aus den Gruppen bis jetzt noch keine festgeschlossene und straff geleiteten Parteien. Im Unterschied von den letzten Synoden war diesmal die Gruppe I mit mehr als 40 Stimmen die stärkere, doch aus sich selber nicht stark genug, die neue Verfassung, zu deren Annahme $\frac{2}{3}$ der Stimmen (55) erforderlich sind, zu schaffen.

Keine der beiden Gruppen ist in sich selbst einheitlich; in der Gruppe I bekunden die Vertreter der neuern Gemeinschaftsbewegung ein so geringes Verständnis für die Volkskirche und ihre Bedürfnisse, daß so bekennnistreue Männer wie Oberkirchenrat D. Traub sich aus ihr zurückzogen; die Gruppe II bekam in ihren der bürgerlichen Ecken zugehörigen Mitgliedern einen schärferen Flügel.

Es wäre jedenfalls zweckmäßiger gewesen, wenn eine Mittelgruppe gebildet worden wäre; sie hätte aus Gruppe I und II den größeren Teil der Mitglieder an sich ziehen und verhältnismäßig leicht in sich vereinigen können. Hier rächt sich die schon oben berührte, kirchenpolitische Zurückhaltung maßgebender Kreise. Leider sind solche Unterlassungen nachträglich so schwer gutzumachen. Bemerkenswert ist, daß die auf beide Gruppen gleichmäßig verteilten Volksschulmänner in Schulfragen geschlossen zusammengingen, sowie daß das anfänglich heikle Verhältnis der beiden Gruppen, das einmal zu so heftigem Zusammenstoß führte, daß Prälat Pland die Erregung durch ein Gebet zu beschwören suchte, sich allmählich besserte; die Rechte verzichtete endlich auf die Schlagwörter „positiv, liberal, links“ usw. und schlug die Benennung I und II vor. Im übrigen ist in einer so großen Versammlung das Vorhandensein von Gruppen ein unbedingtes Erfordernis für rasches und abschließendes Arbeiten.

Nun zu den Verhandlungen und Ergeb-

nissen der ersten vierzehntägigen Verhandlung.

Die Kirchenregierung hatte 2 Vorlagen übergeben. Die eine betraf die Kirchenverfassung, die andere die Schulart und den Religionsunterricht. Die erste sollte nur in Kommissionsberatung übergeführt, die zweite erledigt werden. An der ersten wurde ausgesetzt, daß sie nur einen Ausschnitt des ganzen Entwurfs (Landeskirche, Landessynode, Kirchenpräsident — statt Landesbischof oder Kirchenregierung — Landeskirchenrat, wofür bisher Konsistorium) gibt, während doch alle Teile ineinander hängen. Eine Hauptausprache war zunächst nicht geplant. Als sie dann doch vorgenommen wurde, hat sie nichts sachlich Belangreiches hervorgebracht und mit der Ueberweisung der Vorlage an eine 15 gliedrige Kommission geendet; dafür hat sie die vorhandenen Strömungen und Bestrebungen deutlich geöffnet und durch den in der Landeskirchenversammlung ausgebrochenen Gegensatz eine ziemliche Erregung ins Land hinausgetragen. Der Streit drehte sich um den § 1 des Entwurfs, der lautet: „Die evangelisch-lutherische Kirche in Württemberg steht auf dem Evangelium, wie es in der Heiligen Schrift bezeugt ist und durch die Reformation dem Glaubensverständnis neu erschlossen wurde.“ Die Gruppe I will für das allgemeine Wort „Evangelium“ das schärfere Wort „Bekenntnis“ und eine genaue, faßbare Bestimmung des Bekenntnisses. Die Verwandtschaft dieser Fassung mit der 1912 einstimmig gutgeheißenen Amtsverpflichtung der Pfarrer liegt auf der Hand. Außerdem forderte die Gruppe I die Unterstellung der theologischen Fakultät unter die kirchlichen Behörden; nicht wenigen ihrer Mitglieder erscheint sogar ihre Ersetzung durch ein kirchliches Seminar als die beste Lösung. Als ein Redner der Gruppe II einmal das sonst absichtlich peinlich vermiedene Wort von der Gleichberechtigung der Richtungen brauchte, gerieten die Führer der I. in heftige Erregung, die Riß und Bruch zu vollenden schien. Unerfreulich und unzutreffend war die Aufstellung von Prälat D. Römer, daß alle Kreise der Kirche von Mißtrauen gegen die Pfarrer erfüllt seien; und wirkungslos gegen dies Mißtrauen das Verlangen, kein Pfarrer solle etwas gegen den Katechismus — die Augustana war von der Gruppe I selber als eine Gelegenheitschrift bezeichnet und als Bekenntnis preisgegeben worden — sagen dürfen; kann er deshalb nicht in seinem Herzen denken, was er will? Kann er ohne zu widersprechen nicht unendlich viel totschweigen? Der Gegensatz blieb unausgetragen, wenn auch die Formen, in denen er sich äußerte, am Ende versöhnlicher waren.

Leichter verliefen die Verhandlungen über Schulart und Religionsunterricht. Hier gingen auch die Gegensätze nicht gleich mit den Richtungen, sondern durch beide; dieser Gegenstand, von einer besonders 15 gliedrigen Kommission gründlich durchgearbeitet, wurde auch erledigt.

Da das vom Zentrum von Anfang an in dieser Form geplante und in sichere Aussicht genommene Schulkompromiß die Erhaltung der Konfessions-schule ermöglicht hat, wurde im Entwurf diese Schulart, weil den Bedürfnissen der evangelischen Kirche allein voll entsprechend und die religiös-sittliche Bildung und Erziehung zum Ziel setzend, als wünschenswert bezeichnet. Einstimmig angenommen wurde folgende Ent-

schließung: „Wir bitten die Württembergische Regierung dafür zu stimmen, daß der Art. 146 Abs. 2 Satz 2 der Reichsverfassung so ausgeführt werde, daß das Recht der Erziehungsberechtigten nicht zugunsten einer bestimmten Schulart eingeschränkt wird“; und zwar mit den Stimmen aller Lehrer, fast einstimmig. Die Erklärung an das evangelische Volk: „... Die Landeskirchenversammlung richtet an die evangelischen Kirchengenossen des Landes die Bitte, zu gegebener Zeit von diesem Recht (der Wahl der Schulart) Gebrauch zu machen und, wo es immer möglich ist, für Erhaltung und Errichtung evangelischer Konfessionsschulen mit aller Entschiedenheit einzutreten...“ Auch die sozialdemokratischen Arbeiterkreise scheinen, wenn nur ihre Forderung der Einheitsschule erfüllt ist, der Simultanschule ziemlich kühl gegenüber zustehen.

Nicht so leicht und einheitlich wurde in der Frage der Einrichtung des von der Verfassung gewährleisteten konfessionellen Religionsunterrichts in der Staatschule das Ergebnis erzielt. Zwei Richtungen standen einander gegenüber. Die eine hält den Religionsunterricht für eine Angelegenheit der Kirche, die der Staat um der Sache und der Ehre willen der Kirche überlassen muß, da er, Christen, Juden und Religionslose gleichmachend, aus seinem Leben hierfür keinen Auftrag herleiten kann. Selbstverständlich wird nicht an die Auslieferung des Religionsunterrichts an den Pfarrstand gedacht, wenn ihn die Kirche im Auftrag des Staats in den staatlichen Schulen einrichten und betreiben soll; zur Leitung und Aufsicht würden aus all den Lehrkräften, die an seiner Erteilung beteiligt sind, eben die Tüchtigsten ohne Ansehen ihres Bildungsweges berufen werden. Die andere will für den Religionsunterricht der Staatschule keine so ausgesprochene Sonderstellung, beläßt auch ihn möglichst unter der Leitung und Aufsicht der staatlichen Schulleitung und will nur durch eine Reihe von Schutzbestimmungen eine Gewähr dafür schaffen, daß er nach Lehrziel, Lehrplan, Lehrbüchern und Erteilung den berechtigten Forderungen des Kirchenvolkes genüge. „Für die Leitung des Religionsunterrichts in der Oberinstanz wird im Einverständnis mit der Oberkirchenbehörde ein theologisch gebildeter und im Dienst der Kirche stehender Sachmann berufen, der auch der Oberkirchenbehörde als Mitglied angehört.“ Diese Lösung wurde besonders damit empfohlen, daß sonst die meisten Lehrer die Erteilung des Religionsunterrichts verweigern würden, die Kirche sofort eine große Menge hauptamtlicher Lehrer bereit haben müßte und eine Beziehung des übrigen Unterrichts auf die Religion nicht mehr stattfinden würde. Die erste Lösung vertrat Oberkirchenrat D. Traub; er fand Unterstützung in allen kirchlichen Richtungen, am geschlossensten vielleicht bei den Gemeinschaften, die sich von ihm als dem Volkskirchenmann sonst geschieden wissen. Auf dem Boden der Vermittlung stand die Vorlage der Kirchenregierung. Alle Lehrer ohne Unterschied der kirchlichen Richtung oder der Zugehörigkeit zu den Gemeinschaften mit Ausnahme von nur zweien hatten in unverhüllter Deutlichkeit die Annahme der Regierungsvorlage gewünscht. Sie wurde denn auch mit 60 gegen 19 Stimmen angenommen. Schon heute aber scheint durch die letzten Erklärungen des Württembergischen Volksschullehrervereins die Viele bestimmende Hoffnung zer-

stört zu sein, daß die Lehrer die oben genannten kirchlichen Mindestforderungen — und Mindestforderungen sind es wirklich — erträglich finden werden.

Endlich wurde die Bildung des deutsch-evangelischen Kirchenbundes einstimmig gutgeheißen und eine treffliche Ansprache an das evangelische Volk beschlossen.

Die Tagung fand in der Öffentlichkeit große Beachtung bis in die demokratischen und sozialdemokratischen Blätter hinein. Es wurden nicht nur die täglichen Verhandlungsberichte, sondern auch Betrachtungen und Aufsätze gebracht. Nur der Staat, bzw. das damals noch von dem Juden Heymann verwaltete Kultusministerium, nahm von der Landeskirchenversammlung keine Kenntnis. Früher hatte der Staat den Synoden die Räume der ersten Kammer zur Verfügung gestellt. Sie wurden im Umsturz von den Arbeiter- und Soldatenräten in Besitz genommen. Die billige Erwägung, daß die bisher vom Staat bevormundete und in Bedürfnislosigkeit erhaltene Volkskirche noch keine eigenen, geeigneten Versammlungsräume haben könne, fand keinen Eingang; die Landeskirchenversammlung mußte in einem gemieteten, räumlich beschränkten und schlecht geheizten Saale tagen, der dazwischen hinein mehrmals zu Vorträgen und Lustbarkeiten ganz anderer Art hergegeben werden mußte. Auch die Landeskohlenstelle, die die Lebenden frieren und den Juden und Judengenossen zuliebe die Toten verbrennen läßt, hatte für die Landeskirchenversammlung natürlich keinen Brennstoff; die Schulkommission beriet mehrere Tage lang in eiskalten Räumen; und aus diesem Grund mußte die Versammlung auch bis zum Eintritt wärmerer Witterung, d. h. bis in den April oder Mai vertagt werden. Die Volkskirche wird dem Staat schon noch zeigen, daß sie auch ohne seine Krücken gehen kann: sie kann geduldig den Tag erwarten, wo die Regierung es der Mühe wert oder mit den Paritätsprinzipien verträglich findet, wenigstens einen Vertreter zu ihrer Begrüßung zu entsenden.

Da im Sommer in der Bischofsstadt Rottenburg auch eine katholische „Synode“ stattfand, so liegt ein Vergleich beider Tagungen nahe. Man kanns begreifen, daß selbst bei Gliedern des katholischen Pfarrstandes und etlichen Teilnehmern der Synode das öffentlich abgegebene Urteil zu Ungunsten des katholischen Gegenstücks ausfiel. Die Verhandlungen fanden unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt; das Laienelement war ausgeschlossen; die Priester waren von keiner Standesorganisation gewählt. So brachte sie in einer Weise, die mit den Zeitanschauungen und dem gegenwärtigen Gebahren der katholischen Zentrumsparterie in schreiendem Gegensatz steht, das absolutistische, starre Wesen der katholischen Kirchenverfassung zum Ausdruck. Was soll man aber dazu sagen, wenn die katholischen Tagesblätter, denen auf dem Gebiet unsres deutschen Volksstaats der zerrüttende Parteikampf und die Anrufung des Volkswillens ein Lebenselement geworden ist, im Gegensatz zu der inmitten der Zeitströmungen stehenden evangelischen Volkskirche die Herrlichkeit der von allen Wellen der Demokratie unberührten katholischen Kirche rühmen? Die reichen Juden halten alle umstürzlerischen Richtungen aus, weil sie in Zeiten der Kopflosigkeit und der Verwirrung ihre leichtesten und größten Gewinne machen und sich durch ihre Gaben einen

Freibrief erkaufte haben. Man sagte den jesuitischen Beichtvätern hochgestellter Personen nach, daß ihre Beichtfinder für ein lockeres Leben so lange ihr mildes Urteil genossen, bis sie am Ende die gebrochenen Seelen umso fester und unverlierbar in ihre Gewalt bekamen. Sollte es planmäßiges und zielbewusstes Handeln sein, das deutsche Volk im politischen Getriebe seines Staates an der Demokratie so zu übersättigen, daß es sich am Ende verzweifelt und angeekelt in den Schoß der Einen, heiligen, allgemeinen, apostolischen Priesterkirche des Stellvertreters Christi stürzt? Jedenfalls eine Warnung für alle Evangelischen, ihre Kirche nicht zum Tummelplatz kirchlicher Parteileidenschaft werden zu lassen. Die Kirche ist der Ort, wo wir in erregter und wüster Zeit alle Ruhe und Erhebung suchen.

Wolfenhausen.

H. Kull.

Böhmen

(Vergl. Wartburg 1920, 2. Folge.)

Am 8. Januar 1920 wurde in Prag eine neue christliche Kirche geboren, die tschechoslowakische Nationalkirche. Schon die Wahl des Namens verkündet die Absicht ihrer Gründer, die Brücken, die zum römischen Katholizismus führen, gründlich hinter sich abzubauen. Ueber die Endergebnisse der Versammlung konnte noch unsere letzte Wochenschau kurz berichten. Genauer über diese Tagung bringt die Bohemia (Nr. 8 vom 9. Januar). Demnach führte Professor Dr. Farsky den Vorsitz. Minister Stanjek erklärte seine Zustimmung und stellte sich hinter die Bewegung, allerdings „nicht als Minister, sondern als tschechischer Bauer“. Dr. Farsky erstattete den Bericht der Reform-Priestervereinigung, die sich offenbar als Ersatzverein für die durch das bischöfliche Verbot unmöglich gewordene „Jednota“ am 15. September 1919 gebildet hat. Pfarrer Stibot in Radwanitz (der erste Priester, der sich verheiratet hat; er hat angeblich seit 3 Monaten schon über 100 Priester getraut) erzählte, daß die Jesuiten in dem Wallfahrtsorte Hostein bei der Beichte, allerdings vergeblich, die Bevölkerung gegen ihn aufstacheln, ihn zu vertreiben. Von seinen 8000 Pfarrkindern haben aber nur 12 den Protest gegen ihn unterschrieben. Die Gegenredner, die die Reformen nur im Einverständnis mit den Bischöfen auf friedlichem Wege durchführen wollen, machten hauptsächlich auf den schlechten Eindruck aufmerksam, den das „Schisma“ in der Slowakei, in Ratibor, in der Lausitz, unter den amerikanischen Tschechen machen werde; ihre Gegenargumente waren mithin hauptsächlich politischer Natur. Schließlich wurde, wie schon in unserer letzten Wochenschau kurz gemeldet wurde, der Antrag des Ausschusses, die Trennung von der römisch-katholischen Kirche zu vollziehen und eine selbständige tschechoslowakische Kirche zu errichten, mit 140 gegen 66 Stimmen angenommen. Die vorläufige Verwaltung der neuen Kirche führt ein 12gliedriger Ausschuss, je zur Hälfte aus Geistlichen und Laien bestehend. Aus der Geistlichkeit wurden sofort gewählt: Dr. Farsky, Zahradník-Brodsky, Dr. Smrtšček, Pokorný-Dlouhy, Hofer und Tichý.

Ueber die Aufnahme dieser Gründung in der Öffentlichkeit liegen uns bisher tschechische Stimmen

nicht vor. In der deutschen „Bohemia“ konnte schon am 10. Januar (9. Folge) der Erzbischof Kordatsch selbst in der Form einer Unterredung das Wort dazu ergreifen. In Ausführungen von geradezu staunenswerter Oberflächlichkeit führte Kordatsch alles auf den „Subjektivismus“ zurück. „Subjektivismus bis zur völligen Zersetzung der objektiven Wahrheit in der Nietzsche'schen These: Nichts ist wahr, alles ist erlaubt“. Kordatsch urteilt weiter: „Dieser Subjektivismus wurde zunächst in der Theologie schon im 16. Jahrhundert (lies: in der Reformation) geltend gemacht und von da in die Philosophie übertragen, wie deren verschiedene Systeme es beweisen; endlich haben die in dieser Bewegung enthaltenen Ideenwerte sich auch, wie bekannt, in der Geschichte realisiert. Die letzte Konsequenz desselben ist der gegenwärtige Zustand des Bolschewismus.“ (Der Verfasser dieser „Ideen zur Philosophie der Geschichte“ ist bis vor kurzem Professor der Theologie gewesen!) Kordatsch erklärt weiter, daß der Kampf gegen die Reformer mit allen Konsequenzen geführt werde. Die Frage, ob nicht auf dem Gebiete der Zölibatsverpflichtung Milderungen gewährt werden können, verneinte er, mit der Behauptung, daß „das vom Ökzident geforderte Zölibatsgesetz auf einer unvergleichlich höheren sittlichen Stufe stehe“. Dagegen kündigte er die „äußersten“ Zugeständnisse in Bezug auf die Sprache des Gottesdienstes an, nur mit Ausnahme der Messe.

Wieder in der nächsten Folge der „Bohemia“ (10. vom 11. Januar) veröffentlichte der Professor der katholischen Theologie Dr. Karl Hilgenreiner, von der Schriftleitung aufgefordert, einen längeren Aufsatz unter dem Titel: Priesterschisma. Nach ausführlicher Schilderung der bisherigen Entwicklung, die er durchaus verurteilt, kommt Hilgenreiner auf die Haltung der deutschen katholischen Geistlichkeit in Böhmen zu sprechen, die er vertrauensvoll ansieht: „Der deutsche Klerus ist römisch-katholisch und wird nie tschechoslowakisch-katholisch werden? Der Gedanke, daß der deutsche Klerus, müde der romanischen Vormundschaft, einmal deutsch-katholisch werden könnte, kommt Hilgenreiner offenbar nicht in den Sinn. Uebrigens ist es, wenn man die Vergangenheit kennt, ein Schauspiel für Götter, die „Bohemia“ sozusagen in der Rolle des erzbischöflichen Amtsblattes zu erblicken, das den Herausgeber der „Bonifatiuskorrespondenz“ zur Mitarbeit auffordert!

Ob denn unsere deutschen Politiker gar keine Empfindung für die Kurzsichtigkeit haben, die darin liegt, daß man sich sozusagen unbesehen, unter Verleugnung aller alten freiheitlichen Ueberlieferungen, gegen die kirchliche Reform stellt, — nur weil sie von Tschechen angestrebt wird? Muß es denn auch 500 Jahre nach Aus sich wiederholen, daß sich der Deutsche nur um so knechtischer an Rom anschließt, je entschiedener der Tscheche die römischen Ketten bricht?

Uebrigens haben weder Kordatsch noch Hilgenreiner im Namen des ganzen deutschen katholischen Klerus gesprochen. Beweis die Einsendung eines deutschen Priesters in der 15. Folge der Bohemia (vom 15. Januar), die sich zunächst dagegen verwahrt, daß, wie es in Jesuitenkreisen beliebt geworden sei, alle selbständigen, alle Reformbewegungen innerhalb der katholischen Kirche auf den Protestantismus geschoben werden. „Wir

fragen: Wo wäre die Menschheit heute noch ohne die befreiende Tat des Augustinermönchs Luther? Der Priester tritt dann für demokratische Kirchenreform, für das Nationalkirchentum, für die Muttersprache im Gottesdienst und für die Priesterehe ein, um zu schließen: „Im großen und ganzen sind die Bestrebungen der tschechischen Geistlichkeit, die ja die Sätze der christlichen Religion in keiner Weise berühren, willkommen zu heißen. Bedauerlich aber ist es, daß wir Deutsche, die wir immer die Freiheit im Munde führen, noch immer am römischen Seil ziehen und uns nicht zur Gründung einer deutschen Nationalkirche aufraffen!“

Die praktischen Reformen haben schon vor der Tagung vom 8. Januar ihren Anfang genommen. Dr. Farsky verfaßte ein tschechisches Messbuch, dessen erste Lieferungen schon vor Weihnachten erschienen, und nach dem am Neujahrstag der erste Gottesdienst der neuen Kirche in der vom Magistrat eingeräumten Nikolauskirche zu Prag abgehalten wurde. Er wurde an den nächsten Sonn- und Feiertagen ebenda und auch an auswärtigen Kirchen wiederholt (Hilgenreiner in der Bohemia a. a. O.). Wo der tschechische Gottesdienst von den Bischöfen verboten wurde, wurden große Protestversammlungen abgehalten, so in Wodnian (Tagespost Linz 3 vom 8. 1. 20); Kirchenchöre weigern sich anders als tschechisch zu singen usw. Von den sich mehrenden Priesterehen wurde schon gesprochen. Auch der frühere Eisenbahnminister und Prämonstratenser Zahradnik (der Bruder des obengenannten) hat sich verheiratet. Er ist aber vorher ausdrücklich aus dem Orden ausgetreten. Seine Eheschließung wurde zu einer großen Sache gemacht. Als Trauzeugen traten dabei der Chef der französischen Militärmission General Pellé, der Kanzler des Präsidenten Masaryk Dr. Samal und der Generalinspektor des tschechischen Heeres Dr. Machar in Tätigkeit. Der letztgenannte ist ein berühmter fanatischer Feind der christlichen Religion.

Der tschechische Staat, d. h. die augenblickliche Regierung stehen der Bewegung wohlwollend gegenüber. Das Blatt „Tšeske Slovo“ war schon im Abendblatt vom 9. 1. (NB.!) in der Lage zu melden (laut Bohemia 9 vom 10. 1.):

„In den allernächsten Tagen wird der tschechischen Nationalversammlung ein Gesetz vorgelegt werden, mit welchem das bisherige Gesetz vom Jahre 1868 bzw. 1874, das die Priester der tschechoslowakischen Kirche nicht nur der staatlichen Persekution ausliefert, sondern sie auch ihrer Existenz beraubt, durch neue gesetzliche Bestimmungen über die Regelung der Verhältnisse der tschechoslowakischen und der römisch-katholischen Kirche ersetzt werden soll. In diesem Gesetze heißt es: Die tschechoslowakische Kirche wird mit der bisherigen römisch-katholischen Kirche vollkommen gleich gestellt. Alle bisherigen Anstalten, Institutionen, Objekte, Besitz, Stiftungen und Rechte der römisch-katholischen Kirche übergehen sukzessorisch, eventuell simultan in den Besitz und die Ausübung der tschechoslowakischen Kirche, sobald in dem Pfarrbezirk bzw. Diözese, Provinz, Land oder im ganzen Staatsgebiete ihre Anhänger, die Angehörige der römisch-katholischen Kirche waren, die Mehrheit, das ist 50 Proz. erlangen, soweit es sich

um qualifizierte Minderheiten handelt, 25 Proz. Staatszuschüsse und Zahlungen, die bisher Personen, Institutionen und kirchlichen Zwecken der römisch-katholischen Kirche gewährt wurden, werden bis zur Neuregelung des Verhältnisses des Staates zur Kirche gleichberechtigt der tschechoslowakischen Kirche gewährt. Der Art. 2/I des Gesetzes vom 25. Mai 1868, RGBl. Nr. 49 wird in dem Sinne geändert, daß Kinder bis zum 14. Jahre im Falle des Religionswechsels in der Regel ihren Eltern folgen. Der Artikel 5/II desselben Gesetzes wird aufgehoben. Das Schulministerium wird damit betraut, die Durchführungsverordnung zu diesem Gesetze auszugeben.“

Das sind außerordentlich wichtige Zugeständnisse. Indes: ohne einen starken Rückhalt im katholischen Volk werden die Reformen auch von ihnen keinen entscheidenden Gewinn haben. Das preussische Altkatholikengesetz von 1871 enthielt ganz ähnliche Bestimmungen, und vermochte doch nicht dem Altkatholizismus zu einem durchschlagenden Erfolge zu verhelfen. Hr.



Aus Welt und Zeit

Das Zentrum hat einen Reichsparteitag abgehalten. Besonders wohl ist es seinen Führern jedenfalls nicht ums Herz gewesen, als sie nach Berlin fuhren. Und besonders freudigen Herzens werden sie auch nicht wieder nach Hause gefahren sein. Nicht als ob es auf dem Parteitag selbst zu Spaltungen oder auch nur zu unerquicklichen Zänkereien gekommen wäre. Die mit der Partei unzufriedenen Kreise — abgesehen von den Bayern, denen das Zentrum zu unitarisch, zu deutsch geworden war und die schon vor dem Parteitag sich von der Partei trennten — machen dem Zentrum aus seiner Haltung zu den völkischen Fragen: Waffenstillstand, Unterzeichnung des Friedens, Mitarbeit mit der Sozialdemokratie — die schwersten Vorwürfe. Auf dem Parteitage selbst kamen diese Vorwürfe nur in gedämpften Tönen zur Sprache. Die Vertreter dieser Richtung sind meistens Männer des praktischen Lebens, adelige oder bäuerliche Grundbesitzer; die haben keine Lust, von jungengewandten Arbeitersekretären sich in Grund und Boden reden zu lassen. Aber vorher, und schon seit Monaten, ist die Unzufriedenheit dieser Kreise in den Tageszeitungen, auch in gegnerischen, sehr lebhaft zum Ausdruck gebracht worden. Breslau einerseits, Münster andererseits sind die Mittelpunkte einer Bewegung, die an der bisherigen Zentrums politik die nationale Zuverlässigkeit und Treue vermißt, die die deutschen Katholiken zu starkem deutschem Nationalgefühl erwecken will. Den klarsten Ausdruck fanden diese Gedanken in einem Aufsatz des Freiherrn Alfred v. Landsberg (Schles. Ztg. vom 15. 1. 1920), der u. a. ausführte:

„Eine Frage von entscheidender Bedeutung ist es, ob heute wirklich noch ein hinreichender Grund vorliegt, die Mehrzahl der deutschen Katholiken, unbekümmert um ihre politische Meinung und ihre wirtschaftlichen Belange, in einer Partei zu

sammenzufassen, die theoretisch zwar eine politische sein will, tatsächlich aber eine konfessionelle ist.

Es gibt noch eine Rettung, und sie wäre so leicht zu finden, wenn man sich nur entschließen könnte, die Belange des Vaterlandes und der Wähler über die Partei zu stellen. Der Reichsparteitag brauchte nur zu beschließen: Die Zentrums-
partei hört auf, eine politische Partei zu sein. Sie empfiehlt ihren bisherigen Wählern sich derjenigen Partei anzuschließen, bei der sie ihre Belange am besten vertreten wissen, vorausgesetzt, daß diese auf dem Boden der christlichen Weltanschauung steht und tolerant ist.

Das wäre natürlich die gründlichste Lösung, und zugleich das beste Mittel zur Gesundung unseres öffentlichen Lebens, wenn eine Partei aus unserem öffentlichen Leben verschwinden würde, die z. B. ohne mit der Wimper zu zucken das Kunststück fertig gebracht hat, vor den Wahlen mit den Rechtsparteien die Mandate zu fangen, und nach den Wahlen mit den Linksparteien die bekannten Kompromisse abzuschließen.

Um den heimatlos gewordenen katholischen Wählern entgegenzukommen, schrieb der Vorsitzende der deutschnationalen Volkspartei in einem Schreiben an den Landesverband Münster, nachdem er den christlichen Charakter der Partei hervorgehoben:

... daß bei der Zentralstelle der Partei im organisatorischen Zusammenhang mit den bereits bestehenden Ausschüssen ein Ausschuß für die katholischen Mitglieder gebildet werden wird, dem u. a. auch die besondere Pflege der oben dargelegten Grundsätze zufallen wird. Dieser Ausschuß soll in Gemeinschaft mit dem bereits bestehenden Ausschuß deutschnationaler evangelischer Geistlicher (wir haben bisher von diesem Ausschuß nichts gewußt. Die Schriftleitung.) die Neugründung eines paritätisch zusammengesetzten Kirchenausschusses der Partei herbeiführen, der die Aufgabe hätte, den Kampf um die Freiheit der beiden Kirchen gemeinsam im Namen der Partei vor der Öffentlichkeit zu vertreten und überhaupt in allen Fragen des Verhältnisses von Staat und Kirche sowie von Kirche und Schule für eine gleichmäßige Behandlung der Interessen beider Konfessionen durch die Partei zu sorgen.

Wenn es gelingen sollte, völkisch gesinnte Katholiken in größerer Zahl als bisher schon den völkischen Parteien zuzuführen, so wäre das für die Zukunft unseres Vaterlandes von allergrößtem Interesse. Was wir aber wünschen müssen, ist, daß auch die künftigen katholischen Mitglieder der deutschnationalen Volkspartei (der der Verfasser dieser Zeilen seit ihrer Gründung angehört) wie die bisherigen Parteimitglieder ohne Vorbehalt und ohne Bindestriche werden. Eine „katholische Gruppe“ oder einen „katholischen Flügel“ der deutschnationalen Partei müßten wir als ebenso unerwünscht bezeichnen wie den famosen „evangelischen Flügel“ der Zentrums-
partei. Auch im nationalen Interesse, zum Schutze der deutschen Geisteskultur, kann unter Umständen eine Forderung zurückgewiesen werden müssen, die als „katholisch“ auftritt. Wir erinnern an die Frage der geistlichen Schulaufsicht, in der die Deutschnationale Volkspartei schon 1919 eine dem „katholischen“ Standpunkt entgegengesetzte Stellung eingenommen hat.

25. I. 1920.

Hr.

Aus Zeitschriften

„Die Tönerung und das Glück“ überschreibt Staatsminister a. D. Dr. Pistorius einen ausgezeichneten sozialethischen Aufsatz im „Schwäbischen Bund“, eine höchst lesenswerte Auseinandersetzung über den Begriff vom Glück, der unsere revolutionären Massen beherrscht, und über den Mangel an richtigem Sozialismus in unserer Zeit.

Die nach 5jähriger Unterbrechung im November zum ersten Male wiedererschienene französisch-evangelische Zeitschrift: Le Christianisme social bringt aus der Feder des Herausgebers (Elie Gounelle) in der Form eines Traumes einen Appell an die französische evangelische Kirche: Der Burgfriede (l'union sacrée) der französischen Protestanten, aus dem wir zum Nachdenken für deutsche Leser den Satz herausheben möchten: „Weder Leben noch Tod, weder kirchliche Gewalten noch politische Mächte, weder der soziale Umsturz noch der Völkerring, weder Freund noch Feind, weder Pastoren noch das Volk, weder Himmel noch Hölle können uns hindern, für ewig von einander getrennt zu bleiben, obgleich wir uns alle für Eins in Jesus Christus unserem Heiland erklären“.

Das soeben erst erschienene Mai-Juni-Heft des Christlichen Kunstblattes enthält einen mit zahlreichen Bildern versehenen Aufsatz des bekannten Kirchenbauers Martin Elsäßer über Kriegerdenkmäler. Wer selbst in der Lage ist, sich derzeit mit dieser Aufgabe zu befassen, lasse sich dieses Heft kommen.

Friedrich Hüsseng, der seit einiger Zeit die Leitung der „Gartenlaube“ übernommen hat und diese Familienzeitschrift wieder zu einem ernsthaften Faktor deutscher Kultur ausgestaltet, schrieb für die 3. Nummer des laufenden Jahrgangs einen feinen Aufsatz über die apokalyptischen Reiter in der bildenden Kunst.



Wochenschau

Deutsches Reich

Die Verluste des reichsdeutschen Katholizismus berechnet die „Katholiken- und Kirchenzeitung“ (52. 27. Dez. 1919). Mit Elsaß und Lothringen gehen zwei Diöcesen verloren mit 1 330 000 Katholiken und 370 000 Nichtkatholiken. Im Saargebiete (zum größeren Teil zum Bistum Trier, zum kleineren Teil zum Bistum Speyer gehörig) wohnen etwa 400 000 Katholiken und 200 000 Nichtkatholiken, im Abstimmungsgebiete von Eupen-Malmedy 62 000 Katholiken und 1000 Nichtkatholiken. Im Osten fällt mit Posen eine Seelenzahl von 1 400 000 Katholiken (Erzdiöcesen Gnesen und Posen) und 500 000 Nichtkatholiken an Polen. In Westpreußen werden 800 000 Katholiken (Bistum Kulm) und 700 000 Nichtkatholiken teils an Polen teils an den Freistaat Danzig fallen. Im ostpreussischen Abtrennungsgebiet wohnen 150 000 Katholiken (Bistum Ermland) und 300 000 Nichtkatholiken. Im oberschlesischen Abstimmungsgebiete (Diözese Breslau) wohnen neben 1 700 000 Katholiken nur 170 000 Nichtkatholiken. Im schlimmsten Falle würden mithin im Westen und Osten 5 800 000 Katholiken und 2 250 000 Nichtkatholiken verloren gehen (das Abtrennungsgebiet im Norden wurde hier außer Betracht gelassen. Katholiken werden hier nur in verschwindend kleiner Anzahl wohnen; politisch gehören die dänischen Abgeordneten gleichfalls auf die Verlustliste des Zentrums). Es würden dann neben 39 Millionen Nichtkatholiken noch 19 Millionen Katholiken übrig bleiben; die Katholiken, die bisher im Reich 37 % der Bevölkerung ausmachten, würden auf 32 1/2 % heruntersinken. Westlich der Weser gäbe es dann nur noch Diasporagebiete. — Wir erinnern dazu an unsere Ausführungen in Folge 1 dieses Jahrgangs Seite 5/6 (Aus Welt und Zeit).

Ansicherungen über das Thema „Sozialdemokratie und Kirche“ beschäftigen nach dem „Kirchlichen Anzeiger für Württemberg“ derzeit die württembergische Sozialdemokratie. In der „Schwäbischen Tagwacht“ (23. Dez.) fordert der Mehrheitssozialist J. Meerfeld Mitarbeit der Sozialdemokratie an den Kirchenfragen der Gegenwart. Meerfeld erkennt, daß der naturwissenschaftliche Materialismus mit der Sozialdemokratie nichts zu tun habe; „keine freidenkerische Aufklärung wird jemals an innerlich religiöse Naturen herankommen, und die hier und dort festzustellende Austrittsbewegung darf uns nicht darüber täuschen, daß viele Millionen unserer Volksgenossen die Kirchengemeinschaft nicht entbehren mögen. . . . Gewiß sind Herdentrieb und träge Gewohnheit helfende Bundesgenossen der Kirche, daneben brennt jedoch in Millionen Menschenherzen das Feuer wahrhafter Religiosität, und für die Sozialdemokratie wäre es ein unschätzbare Gewinn, wenn sie ein erträgliches Verhältnis zu diesen wertvollen Menschen herstellen könnte“. Daran seien die Sozialdemokratie und die Kirche interessiert. „Das nächste Ziel müsse ein erträgliches Nebeneinander sein. — In demselben Blatte erwidert der sozialdemokratische Professor Sakmann

(ehemaliger Theologe) und verteidigt das Erfurter Programm: „Nimmt die Sozialdemokratie die vom Genossen Meerfeld vorgeschlagene Rechtsorientierung vor, gibt sie ihr großgedachtes freisinniges (1) Kulturprogramm auf, dann ist es aus mit ihrer Werbekraft in den Kreisen der Intellektuellen, insbesondere der Lehrerschaft... Den Zuzug aus den Kreisen der Intellektuellen und der Lehrerschaft aber braucht eine Sozialdemokratie, die mitregieren will, so nötig wie das tägliche Brot.“ In einem längeren Aufsatz des Blattes (5. Januar) tritt Präsident Keil auf den Standpunkt Meerfelds. Die Kirchenmitglieder, die der Partei angehören, müssen die gefühlsmäßige Gewissheit haben, daß sie sich ohne jedwede Minderung ihres Ansehens in der Partei ebenso eifrig in ihrer kirchlichen Gemeinschaft betätigen können wie ihre konservativen Kirchengenossen. Und die Kirchenmitglieder, die nicht der Partei angehören, müssen überzeugt sein, daß sie trotz ihrer religiösen Gesinnung und Betätigung nicht dem leichten Mißtrauen begegnen beim Eintritt in die Partei. Mehr noch: die Partei müsse wünschen, daß sich die religiös interessierten Parteimitglieder auch in ihrer religiösen Gemeinschaft betätigen. „Auf alle Fälle aber muß die mit der programmatischen Neutralität der Partei unvereinbare Atmosphäre in der Partei bis zum letzten Hauch ausgeräuchert werden, die die Vorstellung nährt, als könne ein guter Christ nicht zugleich ein guter Sozialdemokrat sein. Zu den allgemeinen Vernunftgründen, die das notwendig erscheinen lassen, kommt noch der nicht zu verachtende besondere Grund, daß nun auch die Frauen, die in den Fragen der Religion viel empfindlicher sind wie die Männer, in der Politik ein gewichtiges Wort mitsprechen.“

Wir gehören nicht zu denen, die jedes nicht geradezu religionsfeindliche Wort aus sozialdemokratischen Kreisen gleich mit Rührung verzeichnen. Trotzdem halten wir es für unsere Pflicht, die obigen Auseinandersetzungen hier zu buchen.

Wie verleumdet wird. Die Oktoberfolge der amerikanischen Zeitschrift „Current History“ veröffentlicht S. 156 ff. einige Mitteilungen unter der Überschrift „Preussischer Protestantismus“, die nicht unwidersprochen bleiben dürfen. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit der französischen, d. h. von vertriebenen Hugonotten abstammenden Gemeinde zu Berlin. Im Anschluß an ein Schreiben, das diese Gemeinde an Poincaré gerichtet habe, um gegen die Verurteilung Kaiser Wilhelms des 2. Verwahrung einzulegen, werden von dieser Gemeinde Räubergeschichten erzählt: die Synode der Kirche habe 1914 von ihrem Pfarrer Nicole verlangt, daß er seine Predigten durch „patriotische Ansprachen“ ersetze. Nicole, französischer Schweizer, habe sich geweigert und sei darauf von seiner Gemeinde beim königlichen Konsistorium verklagt worden, das ihn aber auf Grund seiner Nationalität freigesprochen habe. Die Gemeinde habe darauf die Einstellung des französischen Gottesdienstes beschlossen, und als Nicole trotzdem fortfuhr, französisch zu predigen, gedroht im Wiederholungsfalle die Kirchenfenster einzuwerfen (1), worauf die Kirchenbehörde die Einstellung aller französischen Gottesdienste über die Dauer des Krieges angeordnet habe. — Der gute oder vielleicht sogar sehr gute Freund des Pfarrers Nicole, der dieses angebliche Stückchen Kirchengeschichte auf die Weltwanderung nach Paris und New York geschickt hat, hat seinem Schützling einen Bärenienst erwiesen. Es ist nämlich richtig, daß es einen Streit zwischen Nicole und der Gemeinde gegeben hat. Der Beschwerdegrund lag aber darin, daß Nicole sich weigerte, die Fürbitte für Kaiser und Vaterland zu sprechen. Was wäre im entsprechenden Falle sein Schicksal gewesen, wenn er an einer evangelischen Gemeinde in Paris amtiert hätte? Und wo hätte er außer Deutschland in demselben Falle eine kirchliche Oberbehörde gefunden, die ihn freigesprochen hätte? Da sein Verhältnis zu seiner Gemeinde ganz unmöglich geworden war, so verwandte man ihn bei der Kriegsgefangenenfürsorge; er steht aber heute noch im Personalverzeichnis der französischen Gemeinde.

Oesterreich

Persönliches. Die deutsche evangelische Gemeinde zu Prag verlor durch den Tod ihren um die Entwicklung des Gemeindelebens in langjähriger rastloser opferwilliger Mitarbeit treuverdienten Kurator, den Großkaufmann H. u. b. u. g.

Eine Zählung der Kirchenbesucher in den katholischen Kirchen wurde mehrere Monate hindurch in Ofenpeß vorgenommen. Es wurde festgestellt, daß an Sonn- und Festtagen von den 512 000 Katholiken der ungarischen Hauptstadt 49 644 Personen (9 %) die Messe anhörten, von denen 4500 (= 0,9 %) die Kommunion empfangen. Ofenpeß zählt 38 katholische Kirchen und Kapellen, in denen, wenn täglich in jeder 7 Messen gelesen würden, 325 680 Besucher die Messe hören könnten (= 63,5 % der Katholiken). Bei der bestehenden Messordnung könnten dies nur 200 000, = 39,1 %. Diese von katholischer Seite durchgeführte und veröffentlichte Zählung be-

weist, daß auch der Katholizismus in der Großstadtfürsorge mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Manches pharisäische Urteil über den Protestantismus könnte durch diese Beobachtung zur Vorsicht gemahnt werden.

Amerikaner in Wien. In Nr. 506 der Deutschen Zeitung vom 13. November 1919 wurde ein Brief aus Amerika abgedruckt, in dem auf eine bevorstehende amerikanische Missionsarbeit in Deutschland aufmerksam gemacht wird. Die Methodisten allein würden 5 Millionen Dollar (nach anderen 50 Millionen) hierfür aufwenden. Jetzt, da die Deutschen die politische Freiheit hätten, sei es Amerikas Pflicht, ihnen auch die religiöse Freiheit zu bringen. „Man möchte die politische Abhängigkeit durch geistige Abhängigkeit sicherstellen.“ Die Missouri- sowohl als die Ohio-Synode hätten bereits eine Abordnung nach Europa unterwegs.

Die Missionsleute sind schon im Herbst in Deutschland gewesen. Andere Absichten als die, in aller Stille zu helfen, waren nicht erkennbar. Am 3. Jänner fand in Wien eine Versammlung statt, bei der die Methodisten Bischof Dr. John Nuelsen aus Zürich, Bischof Shepard aus Wichita in Kansas, Dr. A. J. Bucher, Schriftleiter des „Christlichen Apologeten“ in Cincinnati und Mr. H. Crawford aus St. Louis zugegen waren. Es fielen recht liebenswürdige Worte, die aber anscheinend nicht in der Absicht gesprochen waren, der Fassungskraft viel zuzumuten. Nuelsen empfahl den Zusammenschluß aller Kräfte ohne Unterschied der Nationalität und der äußeren Schranken des Kirchentums. Bischof Dr. Shepard gab einen Überblick über die kirchlichen Einigungsbestrebungen in Amerika. Bei der anschließenden Ansprache waren wir nicht mehr zugegen.

Dieser öffentlichen Versammlung der evangelischen Allianz folgte am nächsten Tage eine Besprechung im kleineren Kreise, bei der die einzelnen Wiener evangelischen Kreise ihre Wünsche anmeldeten. Ob von der österreichischen Diaspora gesprochen wurde, ist uns nicht bekannt. Begreiflicher Weise dürften die Methodisten zunächst nur für Wien Interesse haben. Natürlich ist es nicht ohne Wirkung, wenn statt des Schärflins der Witwe wirksame Dollarhilfe in Sicht kommt. Das formt auf einmal Begriffe um und macht den Methodismus zu einem lutherischen englischen Kirchentum. Rege Einbildungskraft sieht sich im Besitze fürstlicher Paläste. Das arme Oesterreich und die noch ärmere deutsch-österreichische evangelische Kirche muß ja Bettelkreuzer dankbar nehmen, woher sie immer kommen. Gegen die amerikanische Hilfe sträubt sich bei etlichen die Erinnerung an die 14 Punkte Wilsons. Schließlich gäbe es noch den Standpunkt des nüchternen Rechners. Amerika leistet ja vielen österreichischen Firmen Hilfe durch Gewährung von Darlehen, aber es berechnet 5 % für drei Monate und 20 % für das Jahr. Was wird die evangelische Kirche in Oesterreich für die gewährte Hilfe zahlen müssen? R.



Bücherschau

Mission

A. Oepke, Ahmednagar und Golconda. Ein Beitrag zur Erörterung der Missionsprobleme des Weltkriegs. Leipzig, Dörffling u. Franke 1918. VIII, 160 S. gr. 8°. 6,50 Mk. Ahmednagar ist der Name eines Gefangenenlagers in Indien, in das die englisch-indische Regierung bald nach Kriegsansbruch die deutschen Missionare sperrte; Golconda der Name des Schiffs, das die deutschen Missionare über Holland in die Heimat zurückbeförderte. Die beiden Namen sind somit ein kurzer Ausdruck für die Behinderung und die Einstellung der deutschen Missionstätigkeit durch unsere Feinde. Alle mit diesem Gegenstand zusammenhängenden Fragen grundsätzlicher Natur werden in dieser Schrift eines überschaubaren Missionsfachmanns ernst und leidenschaftslos, wenn auch viele schwere bittere Anklagen gegen das Missionsland England nicht verschwiegen werden konnten, erörtert. Hr.

Krieg

O. Baumgarten, Christentum und Weltkrieg. Tübingen, J. C. B. Mohr 1918. 3,30 Mk.

Das Buch ist aus einer Vorlesung im Sommersemester 1917 entstanden. In 13 Kapiteln behandelt der Verfasser die Gottesfrage im Weltkrieg, das Verhältnis von menschlicher Persönlichkeit, Kultur- und Heilsglaube zum Weltkriege. Der Erschütterung des geistlichen Optimismus sucht er durch schleiende Aufdeckung der Wirklichkeit entgegenzuarbeiten. Er erkennt die Berechtigung vieler Zweifel offen

an und gibt viele nach seiner Meinung unhaltbar gewordene Vorstellungen preis, um schließlich zur Bescheidung und Ermüdung anzuleiten. Wenn er auch nicht in allen wichtigen Punkten Zustimmung finden wird, so ist doch die rückhaltlose Wahrhaftigkeit und die Weisung zu neuem Aufbau zu begrüßen. Das Buch eignet sich besonders zu Besprechungen in Pfarrerversammlungen. E.

Predigten

Schiede und die Zeit. Predigten und Reden aus verschiedenen theologischen und kirchenpolitischen Lagern zur Zeitenwende herausgegeben von Hermann Josephson, Geh. Conf.-Rat, Sup. u. i. Domprediger in Halle a. d. S. Lief. 2/4. Leipzig, Krüger u. Co.

Unser Glaube und unsere Not. Zeitpredigten von Lic. Konrad Müller, Pastor an der Johanneskirche in Breslau. Breslau 1919. Wilh. Gottl. Korn. 4 Mk.

Elf kunstvolle mit Versen auch aus der modernen Literatur reich geschmückte zeitgemäße Predigten für gebildetes Publikum, denen nach meinem Geschmack nur häufig der biblische Realismus fehlt. Grell.

Lic. Dr. Otto Dibelius, Kraft in der Not! Schriftenvertriebsanstalt Berlin SW. 68.

Predigt am 11. Mai 1919 nach Veröffentlichung des Friedensvorschlages von Versailles über Jo. 40,31.

für die Studierstube

E. Sellin, Einleitung in das alte Testament. (Ex. theol. Bibliothek.) Quelle u. Meyer, Leipzig 1914. 2. Aufl. Geb. 3,20 Mk.

Daß Sellins Einleitung nach kurzer Zeit bereits in 2. Auflage erscheint, ist ein Beweis für die Güte des Werkes. Es macht Freude, an der Hand dieses Kompendiums sich in alttestamentliche Einleitungsfragen einführen zu lassen. Vor allen Dingen berührt es so angenehm, daß der Verfasser hier nicht redet als einer, der das letzte Wort in all den vielen Fragen der alttestamentlichen Einleitungswissenschaft spricht, sondern daß er die Probleme entwickelt und einen zwingt, selbst weiter mit zu denken und zu arbeiten. Die 2. Auflage bringt manches in tiefgreifender Umarbeitung, ein Beweis, wie sich der Verfasser immer von Neuem um die Probleme bemüht. Viel Verändertes, der 1. Auflage gegenüber, bietet namentlich die Bearbeitung der Geschichtsbücher. Das Buch wird sicher seinen Weg gehen. Während sonst Cornills und Stracks kurze Einleitungen die eigentlichen Studentenbücher waren, wird jetzt vielmehr nach Sellin gegriffen werden.

Kolae 5 & 6 wird zum 13. Februar ausgeben.

Inhalt: Altes und Neues. Von Ernst Moritz Arndt. — Hammer und Kelle. Von Prof. Niebergall. — Vom Werden der Volkskirche. 4. Württembergischer Brief. Von H. Kall. (Schluß.) — Böhmen. Von Hr. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Aus Zeitschriften. — Wochenschau. — Bücherschau.

Szenische Spiele für die Passions- und Osterzeit

Des Meisters von Nazareth letzte Tage. Ein Passionspiel für Volks- und Vereinstheater. Von Cabanis. Das Spiel ist von erhebender Wirkung. Es eignet sich für größere Vereine und kann bei sorgfältiger Darbietung selbst hohen Ansprüchen genügen.

Über die Liebe. (Der Schutzengel.) Ein Palmsonntag-Weihespiel für 11 junge Mädchen von E. H. Bethge. Es ist in hohem Maße geeignet, am Palmsonntag Gedanken der Einkehr zu wecken.

Sei unser Gast. Volksstück von Otto Glaser.

Auferstehung. Soziales Stück von Otto Glaser.

Am Scheidewege. Ein Weihespiel von E. H. Bethge. Für 7 jugendliche männliche Darsteller, bei Veranstaltung ernstlicher, religiöser Feiern am Palmsonntag.

Das Wunderlästchen. Ein Spiel von einer guten Fee für 7 Mädchenrollen. Von E. H. Bethge. Ein abendfüllendes Spiel, mehr weltlichen Inhalts, das mit Geschick und Humor von rechtem Fleiß im eigenen Hause spricht.

Der Jüngling zu Nain. Ein Auferstehungsstück in 3 Aufzügen von Lic. Holz. Ein schlichtes Spiel, das auch der kleinste Verein meistern kann.

Auswahlendung auf Wunsch vom Verlag

Arwed Strauch in Leipzig, Hospitalstraße 25.

Zur Schulentlassung.

Feierstunden der Jugend. Heft 2.

Nehmt's mit!

Vortragsdicht., Zwiegespr., u. Lieder z. Schulentlassung.

Herausgeg. v. E. H. Bethge.

Preis Mk. 3.—

Ferner seien empfohlen:

Was wollt ihr werden? Abschiedsfeier in einer Mädchenschule.

Nach der Prüfung. Abschiedsfeier zur Entlassung in einer höheren Knabenschule.

Schulentlassungsfeier einer Volksschule.

Wer hilft? Mädchenpiel zur Berufswahl.

Der Schutzengel. Ein Palmsonntagweihespiel für 10 Jungfrauen.

Auswahlendung auf Wunsch.

Verlag von

Arwed Strauch, Leipzig.

Lichtbilder-Abende

Man verlange Verzeichnis von

Arwed Strauch,

Leipzig, Hospitalstraße 25.

Es erschien:

Kirche u. Demokratie.

Von

D. Gottfried Naumann,

Universitätsprofessor.

24 Seiten.

60 Pfg.

Die prinzipiellen Ausführungen des bekannten Verfassers verdienen weitest Beachtung.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Ebr. 10, 25

Ein Schicksal in Predigten.

Verlangen Sie eine Leseprobe vom Palmsonntag-Verlag Würzburg, Neubaustr. 7.

Werbet f. d. Wartburg.

30 volkstümliche geistliche Lieder

für 1 Singstimme und Gitarre bearbeitet von

M. Georg Winter.

Advent - Weihnachten - Silvester
Passion - Konfirmation - Ostern
Himmelfahrt - Pfingsten - Trinitatis
Trost - Hochzeit - Am Morgen
Sommer - Wandern - Am Abend
Glaube und Hingabe.

— Preis Mk. 3,75 —

Diese reichhaltige Sammlung geistlicher Volkslieder mit Lautenbegleitung kommt tatsächlich einem Bedürfnis entgegen. Die Laute wird in der Familie wieder heimisch, wie es zu Luther's Zeiten war. Die Sammlung gibt eine brauchbare Auswahl unserer schönsten geistlichen Volkslieder, die es bisher nicht gab. Zahlreiche Vereine werden jetzt und in Zukunft den Gesang zur Laute pflegen.

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig.

Solide

Einbanddecken

zu allen Jahrgängen der

„Wartburg“

sind vorrätig.

Preis M. 4,50

franko gegen Einsendung von M. 4,80

von

Arwed Strauch, Leipzig.

Kirchen-Heizung

als Luftheizungen,
Dampfheizungen,
Kirchen-Mantelöfen

— eigener Fabrik —
seit 1876 in vielen Tausenden
best. bewährt.

Illustr. Broschüre kostenlos.

Sachsse & Co., Halle a. S.



Wer Theater spielen lassen will verlange

Auswahlendung geeigneter Stücke der

Jugend- u. Volksbühne

vom Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Rasches Einlesen

in biblische Bücher (Heft 1: Micha, 2: Jesajas [40—55], 3: Nehemia), Uebersichtlichkeit von deren Inhalt. Freude an Bibelstunden und bibl. Unterrichte fördern die Hefte der „Auerbacher“

Bibelumschreibung (A. B. U.)

Probeheft (40 Pfennige) durch Pfarramt Hammerbrücke.